

## Zum Gedenken an Marius Flothuis (1914–2001)

Von Peter Gülke, Freiburg

Am 13. November 2001, kurz nach seinem 87. Geburtstag, starb in Amsterdam der Komponist, Musikwissenschaftler und langjährige künstlerische Direktor des Concertgebouw-Orchesters Marius Flothuis. Nach einem Studium der Humaniora und der Musikwissenschaft, u. a. bei Bernet Kempers, assistierte er seit 1937 in der Direktion des Concertgebouw. Während der deutschen Besetzung unterstützte er jüdische Mitbürger und Freunde, wurde verhaftet und verbrachte knapp zwei Jahre in Konzentrationslagern. Nach der Befreiung arbeitete er als Musikkritiker, kehrte 1953 in den Concertgebouw zurück und übernahm 1955 für fast 20 Jahre die Leitung, nun auch von der Position her einer der einflussreichsten Männer im holländischen Musikleben. Von 1974 bis zu seiner Emeritierung lehrte er Musikwissenschaft an der Universität von Utrecht. Diese ungewöhnliche Lebenskurve eines musikalischen Universalisten, den lediglich als Wissenschaftler zu würdigen ihn verfehlen hieße, war seit frühester Jugend von zahlreichen Kompositionen begleitet, für deren Durchsetzung er selbst wenig getan hat.

„Niemand ist verpflichtet, ein Held zu sein“ – mit diesen Worten eröffnete Flothuis im März 2000 ein Rundtischgespräch auf dem Symposium „Musikforschung – Faschismus – Nationalsozialismus unter faschistischen Regimen“ auf Schloss Engers. Seine so unaufdringliche wie unwiderstehliche Autorität erzwang einen Dialog zwischen Kontrahenten, der zuvor nicht möglich war und im jüngst erschienenen Bericht keinen Niederschlag gefunden hat. Nun, da wir wissen, dass es Flothuis' letzter öffentlicher Auftritt war, fällt es noch schwerer, dies nicht bedeutungsvoll zu finden. Die deutsche Musikwissenschaft scheint kaum wahrgenommen zu haben, was dieser lautere, genau im Sinn der antiken „prosoche“ unerschrockene Mann in seiner sachbezogenen Unbeirrbarkeit repräsentierte und anbot. Flothuis hat bei den nach dem Kriege wieder aufgenommenen Kontakten, nicht immer zur Freude seiner Landsleute, nie auch nur angedeutet, dass es ihn härter als die meisten Partner ankam, Geschehenes geschehen sein zu lassen; er lebte, Bescheid wissend, stark in Standpunkten und enthalten in Urteilen, das lebensfreundliche Paradoxon vor, dass wir am wenigsten mit Hilfe der Fakten rechten sollten, mit Hilfe derer zu rechten wir am ehesten berechtigt wären.

Er liebte die Musik auf jene existenziell-intime Weise, die mit Sachkenntnis beinahe identisch ist; vielleicht hat keiner so viel Musik so gut gekannt – wer konkurrieren wollte, hatte, ganz und gar bei Mozart, Schubert und Debussy, keine Chance. Außer einem fabelhaften Gedächtnis – wie oft mag in der KZ-Hölle die Vergewärtigung großer Musik geholfen haben! – kamen ihm dabei die Erfahrungen des Kritikers und des für die Arbeit eines Spitzenorchesters Verantwortlichen zugute, mehr noch die des Komponierenden, der musikalische Details weniger als fixierten Text denn als Vehikel im Prozess, nahezu als Lebewesen begreift. Er liebte die Musik auch als ein Letztes, keiner weiteren Beglaubigung Bedürftiges; ästhetisch-philosophisch ausgreifende Deutungen konnte er zugleich anerkennen und der intellektuellen Eitelkeit verdächtig finden; in seiner unpathetisch-konsequenten, der Unmittelbarkeit des Klingenden zugewandten Redlichkeit hielt er es lieber mit einer propädeutisch heranführenden Methode, welche der Musik lassen will, was der Musik ist. Auch sie hat die Arbeit über *Mozarts Bearbeitungen eigener und fremder Werke* zu einem Klassiker gemacht und ließ ihn eine 1974 erschienene Essay-Sammlung mit einem unkommentierten, zwischen Monteverdi und Florent Schmitt acht ähnlich bis gleich lautende Zitate erfassenden Katalog beenden – die Noten sagen alles Nötige; „wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen“.

Bis zuletzt und sehr selbstverständlich ist Flothuis mit Jüngeren im Gespräch geblieben; als Freund wurde man von ihm eher durch abweichende Meinungen geehrt als durch gleiche; die letzte Krankheit hat er als Möglichkeit wahrgenommen, den eigenen Tod zu akzeptieren. Wahrheitszeugen seines Ranges sind nicht nur in unserem Fach selten – es hält schwer, seinem Andenken gerecht zu werden und zu bleiben.